

Franckesche Stiftungen zu Halle

Träume des griechischen Philosophen Aristobulus

Levesque, Pierre Ch.

Leipzig, 1762

VD18 12807915

Erster Traum. Die Reichthümer.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-194157

meine Leidenschaften zu bändigen gelernt hatte; aber die Götter haben nicht gewollt, daß mein Schicksal gänzlich von dem Schicksal anderer Menschen unterschieden seyn sollte. Sie schickten mir alle Nächte so lebhaft und ununterbrochene Träume, daß ich sie für die Wirklichkeit selbst halten konnte. Ich habe also den Unbestand der menschlichen Dinge wenigstens im Schlafe mehr als andre Menschen empfunden.

Ihr verlanget, daß ich euch die Träume, auf die ich mich noch besinnen kann, erzählen soll. Ich will auch darinne gern willfahren, und vielleicht könnet ihr einige nützliche Lehren aus denselben ziehen.



Erster Traum.

Die Reichthümer.

Es schien mir, als ob ich mich in dem Tempel des Plutus ganz allein befände. Blinder und ungerechter Gott! sagte ich zu ihm, an wen theilst du deine Schätze aus? An Geizige, die sie verscharren; an Verschwender, die sie ohne Ueberlegung verschleudern; an niederträchtige Seelen, die sie auf eine ihrer Niederträchtigkeit ähnliche Art anwenden; an abscheu-
liche

liche Menschen, die sie zu ihren strafbaren Absichten mißbrauchen. Ach! wenn du mir diese Günstbezeugungen erwiesest, so wollte ich sie als ein kluger Haushalter über meine tugendhaften Freunde ausbreiten; ich wollte den Armen und dem im Elende schmachtenden ehrlichen Manne beystehen; ich wollte junge hoffnungsvolle Genies unterstützen, die nach dem frühzeitigen Verlust ihres Vaters ohne Stütze, ohne Vermögen, die Frucht der glücklichen Eigenschaften, die sie von den Göttern erhalten haben, verlieren; ich wollte jene jungen unschuldigen Mägdchen, die durch Armuth zum Laster bestimmt zu seyn scheinen, der Tugend aufbehalten. Das ganze Geschlecht der Menschen würde dir, wegen der mir geschenkten Schätze, danken, weil sie in der That Schätze des ganzen menschlichen Geschlechts seyn sollten.

Ich schwieg. Der Tempel zitterte, und ich sah die Bildsäule des Gottes sich bewegen. „Be-
klage dich nicht mehr, Aristobulus, sagte er zu
mir, nimm dieses Gold hier zu dir; die einzige
Erkenntlichkeit, die ich von dir verlange, ist, daß
du es so anwendest wie du sagest.“

Ich sah bey diesen Worten einen ganzen Haufen Gold vor mir liegen; ich rafte ihn begierig zusammen, und eilte damit so geschwind nach Hause, daß ich so gar vergaß dem Plutus Dank dafür zu sagen.

Als ich in mein Haus kam, sagte ich zu mir selbst: Aristobulus, wie viele wirst du nun glücklich machen! Ich sah mich, indem ich dieses sagte, in meiner engen Wohnung um, die sich zu meiner Philosophie und zu meiner bisherigen Demuth sehr wohl geschickt hatte. Aber, wenn ich nun einen kleinen Theil von den Reichthümern anwendete, mir eine anständigere Wohnung, und bessern Hausrath anzuschaffen, was für ein Unrecht würde ich dadurch den Menschen thun denen ich dienen will? Könnte ich wohl in dem engen Behältniß, womit ich mich bisher beholfen habe, einen Elenden einmal, der etwan meiner Hülfe bedürfte, mit Bequemlichkeit aufnehmen?

Ich gieng also sogleich aus, und schloß meine Thüre sorgfältig zu. Ich fand ein Haus das zu verkaufen war; es war groß, prächtig verziert, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen. Ich ward davon eingenommen, und vergaß daß diese Pracht sich weder zu meiner Philosophie noch zu dem gemachten Plan schickte. Ich kaufte das Haus; hernach gieng ich, den benötigten Hausrath darzu zu kaufen, und richtete mich in der Wahl desselben nach der Pracht des Hauses, in welches er sollte gesetzt werden: In diesem Hause, sagte ich, will ich die Gastfreyheit ausüben. Der müde Wanderer, der bey mir alle Erquickungen antreffen wird, soll lange noch den Himmel danken,

ken, daß er ihn den Aristobulus hat finden lassen, und Jupiter wird mich dafür segnen.

Ohne jemals an mich selbst zu denken, und beständig voll von der Idee alle möglichen Annehmlichkeiten denen Glücklichen, die ich zu machen gedachte, zu verschaffen, kaufte ich eine große Menge Sklaven. Unterwegens traf ich eine unzählbare Anzahl armer Leute an, die mich mit Thränen um Erbarmung baten. Einige waren noch jung: sie können arbeiten, sagte ich, es sind Müßiggänger die dem Staate zur Last gereichen, weil sie nichts thun wollen, und die die Obrigkeit strafen sollte. Andre waren verstümmelt, mit Wunden und Geschwüren bedeckt, und schienen nichts als elende Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers mit sich herum zu schleppen: Ha! sagte ich heimlich, sie stellen sich nur so; ihr Unglück ist nichts, als eine erfundene List, wodurch sie das Herz der Vorbegehenden rühren wollen. Andre waren Alterswegen ganz unvernünftig, und ich glaubte, daß dieses nicht die Unglücklichen wären, denen ich beistehen sollte. Sie haben ihren Unterhalt, sagte ich, weil sie sich nicht schämen ihn zu erbetteln; ihre Dürftigkeit wird gehoben, weil sie es nicht verbergen daß sie dürftig sind; denen will ich hilfreiche Hand leisten, die, da sie unter der Last des Unglücks seufzen, es nicht einmal zu sagen wagen, daß sie unglücklich sind; die einen edlen Stolz,

den das Elend in erhabenen Seelen noch mehr vermehrt, nie ablegen, und mit seiner so löblichen Gemüthsverfassung sich zu Tode hungern.

Als ich wieder nach meinem neuen Palaste gieng, fand ich eine Menge Freunde unterwegs, die ich nicht einmal vom Ansehen kannte; der eine hatte mich auf dem Spaziergange, der andere im Hafen, der dritte im Tempel gesehen; alle hatten vor mir die größte Achtung, die zärtlichste Freundschaft. Ich nahm sie mit zu mir. Die meisten schienen nicht viel zu haben; ich glaubte das Versprechen zu erfüllen, das ich dem Plutus gethan hatte, wenn ich sie mit einer mäßigen Mahlzeit bewirthete. Doch die Mahlzeit war prächtig und nichts ward dabei gespart. Als sie zu Ende war, hatte ich das Unglück zu gähnen. Alle Gäste schlugen mir ein Spiel zur Ergözung vor. Ich glaubte nicht, daß ich mich, aus Liebe zu den Unglücklichen, aller Arten von Ergözlichkeiten berauben müsse. Man brachte Würfel; ich spielte anfänglich nicht hoch und verlor. Gewinnsucht, Hartnäckigkeit, und eine rasende Neigung, die alle Spieler beherrschet, bemächtigten sich bald meiner; man setzte doppelt, dreysach, vierfach; ich hielt gegen alles, und verlor allemal. Man hörte nicht eher auf zu spielen, bis ich den vierten Theil meines Vermögens verloren hatte.

Ich

Ich hatte viel liebenswürdiges an meinen Gästen gefunden; sie hatten mir tausend Höflichkeiten erwiesen; ihre Einbildungskraft hatte sich erschöpft um alles zu erfinden, was mir angenehm seyn konnte. Sie erboten sich mich wieder zu besuchen; ich nahm es an, aber mit dem ersten Vorsatz nicht wieder zu spielen. Ich bin noch reich genug, dachte ich, um den Unglücklichen beizustehen, und das Vergnügen der Gesellschaft zu genießen. Der Gott Plutus wird es nicht übel nehmen, wenn ich nicht wie eine Nachtkeule lebe, sondern bisweilen gute Freunde bey mir habe. Einer von ihnen erbot sich seine Schwester mitzubringen. Die Schwester eines Freundes bey sich sehen, ist eine ganz unschuldige Sache, und ich versicherte ihn, daß es mir viel Vergnügen verursachen würde sie kennen zu lernen. Den folgenden Tag brachte er sie sogleich zu mir. Er mußte einer wichtigen Angelegenheit wegen mich auf einen Augenblick verlassen, und ich und seine Schwester blieben allein beisammen. Sie war schön und einnehmend; ich sprach von gleichgültigen Dingen; aber wie lange kann man sich im Angesicht einer Schöne in der Gleichgültigkeit erhalten? Meine Sprache ward zärtlich, und bald fieng sie an schwach und zitternd zu werden. In der Zerstreuung drückte ich ihr die Hand; in einer andern Zerstreuung drückte sich mein Mund auf ihre Lippen; in einer

andern Zerstreuung küßte ich sie auf die Brust; in einer andern Zerstreuung — — —. Wie schwach ist die Philosophie, wenn das Gefühl der Leidenschaften erwacht! Ich hörte auf ein Philosoph zu seyn, ehe ich mir eingebildet hatte, daß ich aufhören könnte es zu seyn.

Meine neue Liebhaberinn hatte mich nicht mit Widerwillen glücklich gemacht; aber nach dem Augenblicke des Vergnügens vergoß sie einen Strom von Thränen. Ich Unglückliche! rief sie aus; o unglückliche Schwachheit! Ach Grausamer! Sie haben einen Augenblick, wo ich mich vergaß, gemißbraucht; was für einen Sieg über mich haben sie erhalten? Ich wußte nichts von mir selber, wie konnte ich mich vertheidigen? Was soll ich nun anfangen? Entehrt in ganz Athen, von meiner ganzen Nation verachtet, ohne Vermögen, der Gegenstand der Verachtung selbst bey den verächtlichsten Menschen, was sage ich, gehaßt von mir selber, wie soll ich den Augen der Welt und mir selber entfliehen?

Ich gab ihr eine beträchtliche Summe Geldes. Dieses Mittel that seine Wirkung; ihre Munterkeit kam wieder, und nie ist eine Amante zärtlicher gewesen. Sie schlug mir einen Spaziergang vor. Kaum hatten wir einige Schritte in den Gassen von Athen gethan; als die reichen Stoffe, die vor
einem

einem Kaufmannsladen ausgelegt waren, ihre Verwunderung auf sich zogen; ich kaufte ihr dieselben. Eine von den reichsten Damen der Stadt gieng in ihrem demantenen Schmucke vorbei; dieser Schmuck fiel meiner Geliebten in die Augen, und ich verschaffte ihr einen ähnlichen. Sie warf ihre Blicke auf ein sehr artig gebauetes Haus, und ich kaufte es ihr. Sie lobte die Ergötzlichkeiten des Landlebens: ich erkundigte mich, ob nicht etwan ein Landgut zu verkaufen wäre; man machte mir eines bekannt, wir begaben uns dahin, und ich verglich mich darüber mit dem Eigenthümer. Ich kam immer ihrem Verlangen zuvor, und las ihr die angenehmste Gesellschaft zum Umgange aus. Sie sagte mir, daß ihr Bruder arm sey, ich machte ihn reich; sie offenbarte mir, daß sie einen unglücklichen Vetter hätte, und ich that ihm Gutes; sie nannte mir einen andern Anverwandten, der nicht viel hätte, und ich half ihn wieder in glückliche Umstände. Sie liebte das Spiel; und ob ich gleich geschworen hatte nie wieder zu spielen, so brach ich doch, aus Liebe zu ihr, meinen Schwur, und wir spielten eins so unglücklich wie das andere. Alle Tage schaffte ich ihr neue Gesellschaft, und sann für sie auf neue Vergnügungen. Die stärksten Ausgaben kamen mir nicht sauer an, und ich hatte das Versprechen, daß ich dem Gott Plutus gethan, und den Gebrauch,

den